

besitz gebracht und mit dem edelsten Geschmacke, mit wahrhaft königlicher Pracht wiederhergestellt hatte.

Der junge Literat hatte mit diesem seinem ersten Schritte in die Schriftstellerwelt sich eine hübsche Aussicht auf ein Leben eröffnet, welches zwar der Mühe und Arbeit voll, doch auch des Schweiges Lohn bot. — Besagtes Werk hatte ihm nämlich bei einem sehr raschen Abgange (einer Folge des allgemeinen Volksinteresses an jener Fürstenburg,) so viel Ertrag abgeworfen, daß er hiervon ein ganzes Jahr sorgenfrei bestehen und mit desto freudigerem Gemüthe Neues schaffen konnte.

Den nächsten Winter hatte er in einer großen Stadt still und eifrig seiner Muse gelebt, war ständiger Mitarbeiter und Correspondent einer auswärtigen sehr geachteten Zeitschrift geworden, von deren Eigenthümern er so reichlich bezahlt wurde, daß sein Lebensbedarf gedeckt war, ohne eines Mäcenats zu bedürfen.

Doch war unser junger Freund der Meinung, daß ein vornehmer und reicher Protector für einen Literaten ungefähr dasselbe sei, was ein tüchtiger Baum für einen aufschießenden Cyheu.

Er hatte sich zwar durch sein erstes Werk viele Zusicherungen von Gnade und Gönnerschaft von einer Seite erworben, während die andere Seite, das bürgerliche Publikum nämlich, ohne alle Zusicherungen und Bertröstungen ihn reell bezahlte.

Man weiß ja, wie ein gewisser Dichter die Gaben herzählt, welche der pythische, der „arge“ Gott seinen Priestern zu verleihen pflegt, darunter:

„Einen Gönner, der in Gnade
Ihm voll Huld gewogen ist —
Ach! es ist nur jammerschade,
Daß vom Beifall man nicht ist!“

Während er in solchen, den Horatius beneidenden Gedanken dahinschritt (er machte eben nach elfstündiger angestrenzter Arbeit seine Abendpromenade), ward er von einem am Wege sitzenden steinalten Mütterchen mit den Worten angebettelt: „Lieber Herr, gönnt mir eine Gabe, ich will auch den Himmel bitten, Euch Erfüllung Eures heißesten Wunsches zu verleihen.“

Das klang doch gerade, als hätte die alte Hexe (ich will dem armen Mütterchen hierdurch nichts

Uebles nachgesagt haben) in der Seele des Wandelnden gelesen!

Frappirt zog er seine Börse, wollte ihr ein Sechskreuzerstück schenken, erwischte aber in der Eile und Zerstreung einen sogenannten „Koburger Sechser“, welchen die Alte, ohne ihn genauer zu besehen, mit tausend Dank und erneuter Gebetsverheißung einsteckte.

Bekanntlich waren die herzoglich sachsen-koburgischen Zweigroschenstücke damals nicht vollständig in deutschen Landen — oder wie, ist solches vielleicht noch der Fall?

Diese Wohlthat, in falscher Münze gereicht, erwarb dem Geber eine Vergeltung gleicher Art, denn . . . die Nemesis waltet!

Den nächsten Tag abermals von seiner abendlichen Promenade zurückgekehrt, fand er ein Schreiben mit gewaltigem Siegel auf seinem Arbeitstische liegen.

Das mit gieriger Hast Erbrochene enthielt eine sehr schmeichelhafte Einladung auf das Residenzschloß des Fürsten von **gen, eines jener deutschen Fürsten ohne Land, welche noch immer sehr häufig sind, ungeachtet der Menge Fürstenthümer, so wir noch aus den „guten alten“ Zeiten des weiland heiligen römischen Reichs deutscher Nation als Reliquien besitzen.

Der Schutzgeist jener Völker, welche noch am schattigen Saume majestätischer Urwälder und in der Unermeßlichkeit grünwogender Savannen schweifend, oder auf den palmengekrönten Eilanden der brausenden Südsee hausend, die Wohlthaten der Civilisation (man könnte auch sagen „Zuivilisation“), z. B. Steuern und Abgaben, nicht kennen, sorgt auch eifrigst dafür, daß solche Fürsten, wenn auch nicht an Besitzthum — doch an Kindern gesegnet seien zum größten Jubel der Tausende, welche Gott deshalb erschaffen, auf daß sie jenen erlauchten Sprößlingen mit Jahresgeldern und Dotationen dienen.

Da erstens dieser Segen bereits so hoch angewachsen ist, daß wir vom Ueberflusse erdrückt werden könnten, da zweitens wir ferner seit neuester Zeit auch Könige ohne Krone in unsrer Mitte sahen, z. B. einen supernumerären König von Frankreich, einen frei resignirten dito von Spanien und einen weiland Souverain von Portugal,